

Strand-Hôtel Kaiserhof  
nebst Villen,  
NORDERNEY.

Kohlstedt & Gramberg.  
.....

*Kohlstedt*

*Li. a)*

non  
non  
Ten  
de  
non

Aufführung von »Geschäft ist Geschäft« nach dem zweiten Akt ärgerlich verließ?...

man die Aufstellung gemacht  
wurde die Polizei hat  
Tempo beschleunigen, ~~das~~  
das ist  
mehrere die Strafen streift.



Wien 04 1804

Der Lastzug der österreichischen Justiz schleppt wertlose Rechtsgüter mit, und überfährt die Gerechten. Wir leben im Lande der unschuldig Verurteilten und der schuldig Freigesprochenen. Wenn man die Anarchisten der Gesetzlichkeit am Werke sieht, erscheinen einem die Bombenwerfer in milderem Licht. Erinnert man sich noch an die Geschichte vom ausgeliehenen alten Regenschirm? Im August 1900 hat's geregnet. Damals trug einer einen Schirm, der ihm nicht gehörte. Im April 1901 begegnete ihm der Eigentümer und erinnerte ihn an die Rückstellung. Aber wenn's gegen Regen einen Schutz gibt, so gibt's gegen Quartierfrauen, die wertloses Gerümpel fort-schaffen, keinen. Und keinen gegen die Justiz. So wird einem denn eines Tages eröffnet, daß man eine »Veruntreuung« begangen hat. Fünf Tage Arrest. Vom Landesgericht Wien bestätigt. Im August 1901 regnet's wieder, aber man wird nicht naß, wenn man die Tage vom 13. bis zum 18. im Arrest zubringt. Am 18. August herrscht Kaiserwetter, und man kann die Zelle verlassen. Wer sich in Österreich einen Regenschirm ausleiht, kann darauf rechnen, einige Zeit gegen alle Unbilden der Witterung geschützt, allen Unbilden der Justiz preisgegeben zu sein. Denn was nützt es, daß der Kassationshof das Urteil aufhebt und »die neuerliche Durchführung der Berufungsverhandlung anordnet«? Es hat schon geregnet, der Angeklagte wird nach verbüßter Strafe freigesprochen, und

2668

tarischen Erledigung des Punktes »Zivilliste« ein wenig verweilen und gewisse Bedingungen für die künstlerische Verwaltung der Hofbühnen stellen, dann hätte sie auch das Recht, die höfische Zensur des Burgtheaterrepertoires zu mißbilligen. Heute wäre das ganze Geschrei über Rückständigkeit am Platze, wenn etwa die staatliche Behörde eine Privatbühne gezwungen hätte, »Rose Bernd« in ihrer Sünden und Tantiemen Maienblüte abzusetzen. Das Ärgernis, das eine Prinzessin an der Wald- und Wiesengeschlechtlichkeit nimmt, enttäuscht uns nicht, und daß sie als Hausherrntochter Einfluß hat, und ihn zur Beseitigung des Ärgernisses nützt, sollte uns auch nicht enttäuschen. Wäre ich Mitglied des kaiserlichen Hauses, ich würde zum Beispiel ohneweiters die »Jakobsleiter« absetzen lassen. Da ich es nicht bin, dürfte ich nicht einmal etwas dagegen einzuwenden haben, wenn mir verboten würde, bei der Aufführung dieses Stückes zu zischen, und wenn, wie in alten Hoftheaterzeiten, Wand-Plakate dem Publikum das Benehmen in den Pausen, die Enthaltung von jeder Beifalls- und Mißfallsbezeugung vorschrieben. Der Groll der Literaturpharisäer gegen die »peinlichen« Stoffe, die — als ob Shakespeare nie einen »Macbeth« und »Titus Andronicus« geschrieben hätte — bloß die Originalitätssucht der Modernen in die Welt gesetzt hat, ist ja von anwidender Dummheit, und die ehrliche Begeisterung der Antisemitenpresse für die Absetzung der »Rose Bernd« verdient schon einen humoristischen Fußtritt. Aber der höfische Unmut hat uns nicht zu bekümmern und nicht zu verdrießen. Vielleicht ist einem Werke gegenüber, das aus geschlechtlichen Wirrungen seine Wirkung holt, gerade in hoher Gesellschaftsregion der Hinweis auf den Ernst des Lebens und auf die Zerstreungsmission des Theaters keine Phrase. Und würde der liebe Liberalismus aufzumucken wagen, wenn Herr Theodor Ritter von Taufig ein Theater subventionierte und eine seiner Töchter die

bei schönem Wetter den Regenschirm aufspannen ist eine zwecklose Demonstration, die den armen Teufel für den nassen Jammer nicht mehr entschädigt. Entschädigt wird nämlich in Österreich nicht. Man teilt hier die Menschen ein in solche, die »vorbestraft« sind, und solche, die es noch nicht sind, und wer, weil Frau Themis Pausse<sup>4</sup> Couche machte, zu Schaden kam, hat bloß den Vorteil, daß dies bei der nächsten »Beanständung« kein erschwerender Umstand ist. .... Frau Therese Giezinger, das Opfer der Rieder Justizkatastrophe, verlangt jetzt 11.990 Kronen 13 Heller für Verdienstentgang, für die infolge vierjähriger Kerkerstrafe eingetretene Arbeits- und Erwerbsunfähigkeit, für sonstige Verluste, Nachteile und Kosten, z. B. für das »ohne ihr Wissen und ihren Willen veräußerte Holz, für den Verlust ihrer Kleider, Einrichtungsgegenstände und sonstiger Habseligkeiten«. Frau Therese Giezinger war nämlich — dank der Helligkeit der Geschwornengehirne — ~~bloß~~ zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Eine Entschädigung für die Todesqualen, für das seelische und körperliche Leid der Kerkerjahre gewährt ihr das österreichische Gesetz nicht. Sie ~~ist~~ vollkommen gebrochen, ~~sein~~ krank und völlig mittellos. Der österreichischen Presse, die bloß für Unschuldige der Teufelsinsel pathetisch wird, kann man ein werktätiges Interesse für den heimischen Fall nicht zumuten. Es wäre wünschenswert, daß man den Kaiser, den es betrüben muß, daß in seinem Namen auch das Urteil von Ried gefällt wurde, von dem Furchtbaren verständigt. Er würde sicher verfügen, daß eine Summe, wie sie neulich dem Schwedenkönig zu Ehren für die neue Ausstattung eines Aktes von »Excelsior« verausgabt wurde, künftig den Opfern der österreichischen Unrechtspflege zugewendet werde.

*4 ist Pausse*

So mancher Stoßseufzer aus Pola dringt jetzt an mein Ohr. »Bringen schon unter normalen Verhältnissen unsere Tagesblätter über Marinefragen nur Stumpfsinn, so spottet das jetzt anlässlich des japanisch-russischen Krieges Gebotene einfach jeder Beschreibung. Wie kann Schmock sich unterstehen, auf einem Gebiete, wo ihm kein Grundbegriff geläufig ist, seine Phantasie schweifen zu lassen und durch Redewendungen wie ‚die ganze Welt‘ oder ‚man staunt‘ die Leser für seine eigene Dummheit verantwortlich zu machen?« Ja, »wie kann«! Befähigungsnachweis für den Gebrauch von Druckerschwärze? Ach, der Gebrauch von Druckerschwärze ist selbst ein Befähigungsnachweis für alles und jedes. Ein Reporter kann heute einen Admiral lehren. Und das Publikum »glaubt« immerzu. Die Macht der Presse fußt selbst auf dem Respekt der Fachmänner. Der Spezialist für Kriegswissenschaft denkt doch immer, daß ein Blatt, das hier Unsinn schwätzt, dafür in literarischen Dingen beschlagen sein muß. Das Geheimnis ihrer Wirkung ist, daß die Journalistik von so vielem nichts weiß. Immerhin, ruchbarer wird der ganze Schwindel beim Betreten entlegener Spezialgebiete. Da fühlt man sich wirklich zu dem satanischen Gedanken angeregt, wie es wäre, wenn einmal die Wiener Journalisten in den Krieg ziehen müßten und Soldaten als Kritiker ihrer Ruhmestaten erständen. Die würden sich gewiß nicht erdreisten, mit Nonchalance und im Tone sachverständiger Routine an jede Lügendepesche ihr apodiktisches Urteil zu knüpfen. »Könnte man nicht«, fragt ein Marineoffizier in Pola, einer für viele, »einen Brander mit dem schreibenden Ungeziefer von Wien bemannen und vor Port Arthur versenken? Da würde sich gewiß kein Russe vorübertrauen!« Ich weiß nicht, ob man es könnte. Aber man sollte es wirklich selbst der standesüblichen Frechheit nicht zutrauen, daß Leute, die mit Wasser so selten in Berührung kommen, über Marinefragen Gutachten abgeben.

. . .

# DIE FACKEL

NR. 167

WIEN, 26. OKTOBER 1904

VI. JAHR

Ohlson 1509

Schon am 12. Juli — in diesem Sommer ließ mich doch hin und wieder ein Zeitungsblatt, das in meine Ferienruhe drang, Niedertracht und Dummheit dieser Welt fühlen — schon am 12. Juli mußte ich bedauern, daß ich die Fackel sistiert hatte.

Eine Dienstmagd stand vor den Wiener Geschwornen, weil sie ihr körperlich verkümmertes, fast idiotisches Kind, das man im Spital nicht behalten wollte, in den Donaukanal geworfen hatte. Sie hatte 15 Kronen Monatslohn, sollte 24 Kronen Kostgeld für das Kind zahlen und mußte noch für ein zweites, jüngeres sorgen, dessen Vater ihr nicht erreichbar war, weil er ihr »eine falsche Adresse angegeben hatte«.

Der Vorsitzende sagte: »Sehen Sie, Sie sind etwas leichtfertig!«

Der Vater des getöteten Kindes, der einen Stall der Wöchnerin als den ihrer würdigsten Niederkunfts-ort angewiesen hatte, war damals vom Gericht für eine Summe von 440 Kronen von seinen Vaterpflichten befreit worden.

Die sich der Mutterpflichten entledigt hatte, wurde vom Wiener Schwurgericht zum Tode durch den Strang verurteilt.

Die Verhandlung förderte aus dem Vorleben der Angeklagten zwei Belastungsmomente an den Tag. Christine Rizek ist vorbestraft. Sie hat, als sie auf dem Lande bedienstet war, im Garten Obst gestohlen und ist dafür zu vierundzwanzig Stunden Arrests verurteilt worden. Ferner wurde erwiesen, daß sie

einmal auf einem Maskenball war und damals nach Torsperre heimkam.

Der Vorsitzende rief der schluchzenden Frau zu: »Reden Sie doch lauter! Am Maskenball haben Sie gewiß besser reden können!«

Da sich Christine Rizek, ~~in~~ <sup>in</sup> Erwartung des Todesurteils nicht beruhigen konnte, rief ihr der Vorsitzende zu: »Wollen Sie ruhig sein, sonst laß ich Sie abführen! Machen S' nicht solche G'schichten!«

Der Vorsitzende heißt Oberlandesgerichtsrat Granichstädten.

Es gibt Dinge auf Erden, die fast so himmel-schreiend sind wie ein verbotener Fackelzug.

### Psychologie des Volkstribuns.

Aktuelle Gedanken aus Otto Weininger's »Geschlecht und Charakter«.

»Die ‚Männer der Tat‘, die berühmten Politiker, und Feldherren, mögen wohl einzelne Züge haben, die an das Genie erinnern; aber mit dem Genius kann sie nur verwechseln, wer schon durch den äußeren Aspekt von Größe allein völlig zu blenden ist. Das Genie ist in mehr als einem Sinne ausgezeichnet gerade durch den Verzicht auf alle Größe nach außen, durch reine innere Größe. Der wahrhaft bedeutende Mensch hat den stärksten Sinn für die Werte, der Feldherr-Politiker ein fast ausschließliches Fassungsvermögen für die Mächte. Jener sucht allenfalls die Macht an den Wert, dieser höchstens den Wert an die Macht zu knüpfen und zu binden. Der große Feldherr, der große Politiker, sie steigen aus dem Chaos der Verhältnisse empor wie der Vogel Phönix, um zu verschwinden wie dieser. Der große Imperator oder große Demagog

*heraus*

*f. (p. 20)*

*L. H. ...  
Kopie ...*

*ala*



an. Wenn ich aber jetzt hinuntergehe, und ihn halb tot prügle, so wird ihn morgen das ganze Dorf auslachen und mir wird durchaus nichts geschehen. Auch das Heldenlied von Ranko wird mit genau derselben Begeisterung weitergesungen werden...

— Und was folgt daraus?

— Daß der Heldenruhm nicht Rankos Besitz ist, sondern der des Volkes. Das Volk dürstet nach Helden. Und da es keine bekommt, so hilft es sich eben, so gut es kann...

Im Vorzimmer begrüßte uns ein Kanarienvogel mit lautem Singen. In der anstoßenden Küche stand ein Mädchen vor dem Waschtrog und sang das traurige Lied von Ranko, dem Helden.

### ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

*Kriminalist.* Die Herren Feigl und Pollak haben neulich einem jungen Mädchen die Unschuld geraubt. ~~So und nicht anders kann man's nennen.~~ Dies Wort, mit dem die Menschheit ihren Virginitätschwacher pathetisch verkleidet, muß endlich aus dem Marktverkehr der Geschlechter auf jene sadistischen Gewaltakte übertragen werden, die heute einzig noch das Gefühl bewegen und die Tragik des Opfers begreifen lassen: auf die Strafjustiz, die sich am jungen Leben vergreift. Herr Pollak, der Staatsanwalt, hat eine neunzehnjährige Näherin angeklagt, weil ein Berrüger ihrer Schwesterliebe die letzten Arbeitsgroschen für ihren angeblich notleidenden Bruder, der in einer Militärstrafanstalt sitzt, entlockt hatte. Hat sie wegen »Verbrechens der Verleitung und des Beistands zu einem Militärverbrechen« angeklagt. Unkenntnis des Militärstrafgesetzes schützt in diesem ~~Irrenhaus~~ Österreich auch ein junges Mädchen nicht vor Strafe. Herr Feigl hat sie zu vierzehn Tagen Kerkers verurteilt. Die Kenntnis des Gesetzes wird Herrn Feigl nicht vor der Strafe der Gewissensqualen schützen, wenn dereinst seine Opfer vor einer höheren Instanz die Berufung anmelden sollten. Dies lasset uns/hoffen!

*Dialektforscher.* Der Wiener Volksmund sollte einmal einem Sprachreiner zur Behandlung überlassen werden. Nicht immer nur den Spezialisten Pötzl und Chiavacci, die gerufen werden, so oft ein Bezirksrichter nicht bloß die Ehre zweier Knochensammlerinnen, die einander beleidigt haben, reparieren, sondern auch den Sinn der beleidigenden Worte verstehen will. Diese sachverständigen Herren versehen ihr Übersetzeramt noch sachkundiger als jener norddeutsche Theatereinrichter der Reclam-Bibliothek, Herr Friedrich Wittmann, der in einem Nestroyschen Stück hinter dem Ausdruck »Beuschl« kurz entschlossen das Wort »Tee« in Klammern hingesezt hat. (Was er sich gewiß überlegt hätte, wenn es sich bei jener Stelle etwa um das bekannte »Herausreißen« des Beuschels gehandelt hätte.) Sie nehmen's gewissenhafter. Und so lesen wir denn jahraus, jahrein, Herr Pötzl habe vor Gericht das Wesen eines »G'scherten«, Herr Chiavacci die Bedeutung eines »G'flickten« erklärt. Aber der Wiener Volksmund spricht nach wie vor undeutlich.

Gendarmerie. Vor Gericht verteidigte er sich damit, daß ihm sein Herz befohlen habe, so zu handeln . . . Bei diesen serbischen Bauern kommt alles aus dem Herzen . . . ihre Kraft, ihre Ehre, ihre Seele . . . selbst der Hunger nagt ihnen nicht so sehr am Magen, wie am Herzen . . . Der Staatsanwalt fragte ihn, weshalb denn sein Herz stumm geblieben sei, solange Milka sich mit anderen Männern umhergetrieben habe, aber Ranko wußte darauf nichts zu antworten. Die Geschworenen aber verstanden ihn auch so und sprachen ihn frei und auch das Volk verstand ihn und preist ihn im Liede . . .

Wir waren während dieses Gespräches ins Dorf gekommen. Ich nahm die Einladung des Verwalters an und kehrte bei ihm ein.

Vor seiner Wohnung standen ein Dutzend Bauern umher, die geduldig hier auf ihn gewartet hätten.

— Sie haben Glück — meinte er — dort steht gerade der Held!

Er wies auf einen kleinen, schwächtigen Bauern, der, die Mütze in der Hand, bescheiden bei den übrigen stand. Er trug wie die anderen ein Bauernhemd, eine weiße Filzhose mit schwarzer Verschnürung und Bundschuhe mit roten Riemen. Der Verwalter sprach ihn mir zu Liebe an:

— Nun, Nachbar Ranko, kommst Du morgen mit dem Wagen herein?

— Ich kann hereinkommen, Herr.

— Und was verlangst Du Taglohn?

— Was der Herr mir mit gutem Herzen gibt.

Ich fand diese Antwort recht merkwürdig; denn es gibt auf der Welt niemanden, der so gern feilscht, wie die Fuhrleute dieser Gegend.

— Und wenn der Verwalter mit gutem Herzen garnichts geben will? — nahm ich jetzt das Wort.

— Dann mach' ich die Fuhre um Christi Liebe willen — antwortete Ranko und sah mich mit seinen großen Augen ernst an.

Ich wollte ihm eine Zigarre geben, er nahm sie aber nicht an.

— Wie willst Du aber leben, wenn Du den Reichen umsonst arbeitest? — fragte ich weiter.

Ranko erwiderte mit leise singendem Tonfall:

— Der Herr, der die Lilien kleidet auf dem Felde . . .

— Ich sehe schon, Freund Ranko, Du bist Nazarener . . .

— Ich habe das ewige Licht erblickt!

— Der arme Mensch hat sich eben nach seiner Art mit seinem Gewissen auseinandergesetzt — sagte ich ungarisch zum Verwalter.

Wir gingen ins Haus. Auf der Treppe blieb mein Wirt stehen.

— Ich muß Ihnen etwas sagen, was recht komisch klingt.

Wenn ich damals bei der Hauptverhandlung Ranko schuldig spreche, so zündet man mir unfehlbar das Dach über dem Kopfe